



Lukas Vischer:

Aspekte zu alten und neuen Trennungslinien zwischen den Kirchen

Erfahrungen und Hoffnungen aus der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Christfried Berger (Hg.): Genfer Zwischenbilanz. Werkstattberichte von Mitarbeitern des Ökumenischen Rates der Kirchen, Berlin 1981, 210-218.

2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer wirkte von 1961 bis 1966 als Forschungssekretär und danach bis 1979 als Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung am Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Auf der Grundlage seines Buches „Fürbitte“ (1979) schuf der ÖRK den „Ökumenischen Fürbittkalender“.

3. Inhalt

Die Einheitsvision, welche nach 1927 die ersten Jahrzehnte der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung bestimmte, erfasste nicht die ganze Wirklichkeit kirchlicher Trennungen. Die Kirchen sind auch durch soziale, politische und psychologische Faktoren voneinander getrennt, nicht nur durch konfessionelle Unterschiede der Lehre und Ordnung.

Bei der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1927 in Lausanne war offensichtlich geworden, dass die Kirchen im Verständnis von Evangelium, Taufe, Eucharistie und Amt voneinander abwichen. Seither wurde auf theologischer Ebene an der Überwindung dieser Unterschiede gearbeitet. 1974 formulierte die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung Konsentexte zu Taufe, Abendmahl und Amt. Als Novum in der ökumenischen Bewegung beschloss die ÖRK-Vollversammlung von Nairobi 1975, diese Texte den Kirchen mit Bitte um eine offizielle Stellungnahme zu unterbreiten. Zuvor waren Texte hergestellt und einfach in Umlauf gesetzt worden in der Hoffnung, dass sie sich einigend auf die Kirchen auswirken würden. - Das Echo auf die Umfrage war gross. Einzelne Kirchen antworteten aber nicht. Sie spürten, dass ihre Beteiligung sie der ökumenischen Bewegung sehr verpflichtete. Offenbar liegt der Widerstand gegen die Einheit also nicht bei den Theologen, sondern bei den Kirchenführern; und die Schwierigkeit der Kirchenführer liegt wiederum in der Unbeweglichkeit der Kirchen. Denn deren Unterschiede sind nicht nur Theorie; sie sind gewohnte Praxis. - Wird es möglich sein, den in über 50 Jahren theologisch erreichten Konsens Schritt für Schritt zu rezipieren und die Einheit zwischen den Kirchen wachsen zu lassen?

Es gibt Trennungslinien im Leben der Kirchen, die schon im Neuen Testament vorkommen, aber erst in neuerer Zeit in den Vordergrund des Interesses getreten sind. Schon in der Apostelgeschichte ist z.B. vom Murren die Rede, weil die griechisch redenden Witwen gegenüber den hebräisch redenden benachteiligt wurden. Um die bedrohte Einheit wiederherzustellen, setzten die Apostel damals sofort griechisch sprechende Diakone ein und beteiligten diese an der Leitung der Gemeinde. - Heutige Faktoren möglicher Spaltung liegen z.B. in der charismatischen Bewegung oder in der Apartheid mit ihrem Machtgefälle zwischen den Rassen. Auch hier ist der Kampf um Einheit nicht eine Sache von mehr oder weniger grosser Toleranz. Er schliesst die Bereitschaft zur Partizipation aller in sich.

Zur Partizipation gehört, dass die Kirchen regelmässig und konkret füreinander Fürbitte tun, z.B. mit Hilfe des vom ÖRK veröffentlichten Ökumenischen Fürbittkalenders. Das Wachstum einer Gemeinschaft, die füreinander Fürbitte tut, ist gegenwärtig wohl das dringlichste Erfordernis.

Genfer



Zwischenbilanz



Werkstattberichte von
Mitarbeitern des Ökumenischen
Rates der Kirchen

Genfer Zwischenbilanz

Werkstattberichte von Mitarbeitern
des Ökumenischen Rates der Kirchen

Gesammelt, kommentiert
und herausgegeben
von Christfried Berger



Evangelische Verlagsanstalt Berlin

© Evangelische Verlagsanstalt GmbH. Berlin 1981
1. Auflage
Lizenz 420.205-55-81. LSV 6400. H 4647
Umschlaggestaltung: Werner Sroka
Printed in the German Democratic Republic
Satz und Druck: Messedruck Leipzig III-18-149
DDR 6,20 M

Inhaltsübersicht

(nach den Arbeitsbereichen des Ökumenischen Rates)

GENERALSEKRETARIAT

Administration

Philip A. Potter (Generalsekretär)	225
Konrad Raiser (Stellvertretender Generalsekretär)	19
Tudor Sabew (Stellvertretender Generalsekretär)	162

Bibliothek

Ans Joachim van der Bent (Direktor)	40
---	----

Ökumenisches Institut Bossey

Alain Arved Ludwig Blancy (Dozent)	45
Hans Goedeking (Dozent)	87

Kommunikationsabteilung

John Bluck (Direktor)	50
Jean-Jacques Bauswein (Pressebüro)	29
John P. Taylor (Büro für Film, Bild und Grafik)	188
Jan H. Kok (Verlagsbüro)	104
Tomoko Evdokimoff (Leiterin des Sprachendienstes)....	71

Finanzwesen und Zentrale Dienstleistungen

Wesley Kenworthy (Beigeordneter Generalsekretär für Finanzen)	98
Ruth Feller (Empfang und Besucherdienst)	77

PROGRAMMEINHEIT I: GLAUBEN UND ZEUGNIS

Arbeitsgruppe für Kirche und Gesellschaft

Paul Albrecht (Direktor)	24
--------------------------------	----

Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien
 John Taylor (Exekutivsekretär für Christlich-Muslimische Beziehungen) 181

Kommission für Glauben und Kirchenverfassung
 Lukas Vischer (ehemaliger Direktor) 210
 Geiko Müller-Fahrenholz (ehemaliger Exekutivsekretär) .. 129
 Stephen Cranford (ehemaliger Exekutivsekretär) 66
 Constance F. Parvey (Exekutivsekretärin) 143

Kommission für Weltmission und Evangelisation
 Emilio Castro (Direktor) 54

PROGRAMMEINHEIT II: GERECHTIGKEIT UND DIENST

George Tsetsis (Beigeordneter Direktor) 207
 Gerson Meyer (Lateinamerika-Büro) 118
 Charles Harper (Sekretär des Büros für Menschenrechtsfragen in Lateinamerika) 92
 Helmut Reuschle (Büro für Materialhilfe) 155

Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst
 Carl F. Nielsen (Studiensekretär) 133
 Ghassan Rubeiz (Sekretär für den Nahen Osten) 159

Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten
 Ninan Koshy (Exekutivsekretär) 109

Kommission für Kirchlichen Entwicklungsdienst
 Julio de Santa Ana (Direktor) 175
 Nikolai A. Sabolotski (Studiensekretär) 168
 Reinhild Traitler (Exekutivsekretärin) 193

Christliche Gesundheitskommission
 Eric R. Ram (Referent für Familiengesundheit) 149

PROGRAMMEINHEIT III: BILDUNG UND ERNEUERUNG

Untereinheit Frauen in Kirche und Gesellschaft

Priscilla Padolina (Programm-Sekretärin) 139

Untereinheit Bildung

Ulrich Becker (Direktor) 34

Hans-Ruedi Weber (Exekutivsekretär) 220

Untereinheit Erneuerung und Gemeindeleben

David Gill (ehemaliger Exekutivsekretär) 81

Untereinheit Jugend

Peter Moss (Koordinator) 124

Agnes Chepkowony (Beigeordnete Jugend-Koordinatorin) 61

SODEPAX

John Lucal (Generalsekretär) 115

Theo Tschuy (Beigeordneter Generalsekretär) 200

(Programm Einheit I: Glauben und Zeugnis. Kommission für Glauben und Kirchenverfassung)

Aspekte zu alten und neuen Trennungslinien zwischen den Kirchen

Erfahrungen und Hoffnungen aus der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Das Problem von Trennung und Einheit der Kirchen ist ein altes und ständig junges Thema. Ich möchte darüber unter zwei Gesichtspunkten berichten. Zunächst beschreibe ich, mit welchen Vorstellungen und Erwartungen die neuere ökumenische Bewegung begonnen hat. Dann möchte ich zu zeigen versuchen, daß die Vision der Einheit, die in den ersten Jahrzehnten bestimmend war, nicht die gesamte Wirklichkeit der Trennung erfaßte. Die Kirchen sind nicht nur durch Unterschiede der Lehre und der Ordnung voneinander getrennt, sondern auch durch ganz andere Faktoren, nicht konfessionelle, sondern soziale, politische und psychologische Faktoren. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten ein stärkeres Bewußtsein dafür herausgebildet, worin diese Faktoren bestehen. Das heißt nicht, daß sich die Einheit nun mit Leichtigkeit verwirklichen ließe. Die vertiefte Kenntnis der Faktoren ist noch nicht die Überwindung der Trennungen. Sie bedeutet aber eine genauere Übersicht über die Aufgabe, die sich den Kirchen in der ökumenischen Bewegung stellt. Wir wissen heute, was erforderlich ist, wenn die Einheit der Kirche zustande kommen soll; ja, ich würde sogar sagen, wenn die Einheit, die wir bereits gewonnen haben, erhalten bleiben soll.

Lassen Sie mich – eine vielleicht etwas willkürliche Wahl – mit der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne (1927) beginnen. Nach langen Vorarbeiten kamen damals etwa vierhundert Delegierte der Kirchen für

zwei Wochen an den Ufern des Genfersees zusammen. Sie hatten die erklärte Absicht, zu prüfen, worin in Wirklichkeit die Übereinstimmung und die Unterschiede zwischen den Kirchen bestanden. Gewiß, manche Delegierte waren in der Hoffnung gekommen, daß die Konferenz einen Vorschlag zur Vereinigung ausarbeiten und den Kirchen vorlegen werde. Sie sahen aber im Laufe der Konferenz ein, daß sich dieses Ziel nicht erreichen ließ. Es galt zunächst einmal, diejenigen Fragen zu klären, die die Kirchen selbst als Grund der Trennung angaben. Die Tagesordnung ergab sich auf dieser Grundlage rasch. Es war offensichtlich, daß die Kirchen im Verständnis des Evangeliums getrennt seien. Es war offensichtlich, daß sie in ihrem Verständnis von Taufe, Eucharistie und Amt voneinander abwichen. Die Aufmerksamkeit mußte sich darum diesen Themen zuwenden. Die lebendige Begegnung sollte an den Tag bringen, ob die Unterschiede, wie sie die Handbücher der „Konfessionskunde“ beschrieben, der Wirklichkeit entsprachen. Die Konferenz hat in dieser Hinsicht Wichtiges geleistet. Sie hat zu einem vertieften Verständnis der konfessionellen Unterschiede geführt. Sie hat, wenigstens in den Bereichen, mit denen sie sich befaßte, ein „Inventar“ der vorhandenen Unterschiede aufgestellt.

Die Methode, die die Konferenz von Lausanne leitete, ist im Rückblick die „komparative Methode“ genannt worden. Die Kirchen kamen zusammen, um ihre Positionen zu vergleichen. Der Fortschritt, den diese Methode brachte, ist unbestreitbar. Sie erlaubte den Kirchen, von der bereits vorhandenen Gemeinschaft auszugehen. Es zeigte sich aber bald, daß sie nur ein Stück weiterführte. Jene Mitte, von der angenommen wurde, daß sie jenseits aller Unterschiede und Kontroversen liege, ließ sich nicht so leicht feststellen und gemeinsam artikulieren. Das Verhältnis von Christus zur Kirche wird in den verschiedenen Traditionen verschieden gesehen. Es zeigte sich also, daß ein tieferer Unterschied hinter den einzelnen aufgezeigten Unterschieden liegt. Diese Feststellung ließ zwar die einzelnen Unterschiede in neuem Licht erscheinen – sie waren gewissermaßen

in einen größeren Zusammenhang hineingestellt, aber sie waren damit noch keineswegs überwunden. Es ist darum heute, genau so wie vor fünfzig Jahren, nach wie vor notwendig, die kontroversen Fragen zu klären und durch sorgfältige Formulierung von Konsensus zu überwinden.

Der Rahmen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung hat sich also erheblich erweitert. Die Stimmung hat sich verändert. Die Kirchen sind einander in all diesen Jahren immer näher gekommen. Der gemeinsame Grund ist nicht mehr nur eine Idee, sondern eine fast täglich erfahrene Wirklichkeit. Um die Einheit herbeizuführen, müssen aber nach wie vor dieselben Unterschiede überwunden werden. Und wenn auf der einen Seite gilt, daß die Gemeinschaft unter den Kirchen verläßliche Wirklichkeit geworden ist, gilt auf der anderen Seite auch, daß sich in jüngster Zeit eine traditionalistische Atmosphäre in den Kirchen verbreitet. Es ist weit schwieriger geworden, die Sache der Einheit voranzutreiben. Die Welle, die die ökumenische Bewegung in den sechziger Jahren wie von selbst zu tragen schien, ist ausgerollt. Weitere Fortschritte können nur durch konsequenten Einsatz erreicht werden.

Es hat sich allerdings ein Punkt in den letzten Jahren zum Positiven verändert. Während bisher die Arbeit an der Überwindung der konfessionellen Unterschiede sich in erster Linie auf der Ebene der theologischen Debatte vollzogen hatte, beginnt sie heute in steigendem Maß eine Angelegenheit der Kirchen selbst zu werden. Ich kann dies an einem konkreten Beispiel illustrieren. Die *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung* hat vor einigen Jahren Übereinstimmungen über Taufe, Abendmahl und Amt formuliert (1974). Die Vollversammlung von Nairobi hat dann beschlossen, diese Texte den Kirchen mit der Bitte um offizielle Stellungnahme zu unterbreiten. Dieser Beschluß war ein Novum in der ökumenischen Bewegung. Bisher sind Texte hergestellt und dann einfach in Umlauf gesetzt worden in der Hoffnung und Erwartung, daß sie sich einigend auf die Kirchen auswirken würden. Der Beschluß von Nairobi verlegt die Arbeit am Konsensus auf eine

andere Ebene. Die Kirchen werden in die Erarbeitung des werdenden Konsensus miteinbezogen. Zahlreiche Kirchen sind darauf eingegangen. Etwa hundertzehn Kirchen haben auf die Texte geantwortet. Einzelne Kirchen haben einzig aus dem Grund nicht geantwortet, weil sie spürten, daß diese neue Beteiligung sie der ökumenischen Bewegung zu sehr verpflichtete. Diese letzte Beobachtung wirft die Frage auf, wo denn eigentlich der Widerstand gegen die Einheit liegt. Es ist interessant, daß in dem Augenblick, wo den Kirchen ein Konsensus zur Stellungnahme vorgelegt wird, die Reaktionen sich verschieben. Kirchenführer sagen gern, daß die Schwierigkeit bei den Theologen liege. Der frühere Patriarch von Bukarest sagte einmal in einer Tischrede, er kenne einen Weg zur Einheit. Er schlage vor, die Theologen der verschiedenen Kirchen bei Brot und Wasser in ein rumänisches Kloster zu sperren, bis sie den erforderlichen Konsensus formuliert hätten. Der Spaß ließe sich aber heute umdrehen. Der von den Theologen erarbeitete Konsensus macht manche Schritte auf die Einheit hin bereits möglich. Es liegt einzig an den Kirchenführern, aus den gemeinsamen Perspektiven die sich aufdrängenden Konsequenzen zu ziehen. Dieser Vorgang vollzieht sich aber nur sehr langsam. Ja, man kann heute mit einemmal Kirchenführer nach mehr und immer noch mehr theologischer Klärung rufen hören, offenkundig nur, um Zeit zu gewinnen. Die Schwierigkeit, der sich Kirchenführer gegenübersehen, liegt in der Unbeweglichkeit der Kirchen. Die Kirchen lassen sich nicht durch rasche Entscheidungen verändern. Sie brauchen Zeit. Denn die Unterschiede sind ja nicht nur Theorie, sondern gewohnte Praxis. Wird es möglich sein, den in über fünfzig Jahren erarbeiteten Konsensus Schritt für Schritt zu rezipieren und die Einheit zwischen den Kirchen wachsen zu lassen? Die ökumenische Bewegung ist an einem Punkt angelangt, der zu der Erwartung berechtigt, daß die Kirchen die erforderlichen Schritte vollziehen. Ob sich die offensichtliche Verlegenheit, in die diese Erwartung die Kirchen versetzt, überwinden läßt?

Ich habe bisher von den konfessionellen Trennungen gespro-

chen. Worin bestehen aber die neuen Trennungslinien, von denen am Anfang die Rede war? Die letzten Überlegungen haben bereits eine erste Antwort auf diese Fragen gegeben. Sie sind im Leben und in der Praxis der Kirchen zu suchen. Sie sind in Wirklichkeit nicht neu. Die Einheit ist von jeher von einer Vielfalt von Faktoren bedroht gewesen. Sie sind höchstens in dem Sinne neu, daß sie erst in neuerer Zeit in den Vordergrund des Interesses getreten sind.

Ich will dies durch ein Beispiel aus dem Neuen Testament, dem 6. Kapitel der Apostelgeschichte, illustrieren: Die erste Gemeinde in Jerusalem ist unter der Leitung der zwölf Apostel rasch gewachsen. Gerade das Wachstum führt aber zu Spannungen und Auseinandersetzungen. Es wird berichtet, daß ein „Murren“ entstanden sei. Die griechisch-redenden Glieder der Gemeinde waren aufgebracht gegen die „Einheimischen“, d. h. also die hebräisch-redenden, weil, so heißt es, „ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden“. Der Grund der Spannung ist plausibel. Ob die Spannung aber nicht doch tiefere Gründe gehabt hat? Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, hat ja notorisch die Neigung, die Ereignisse in geglätteter Weise darzustellen. Die Sache mit den Witwen war vermutlich nur der Anlaß, der den Streit zur Auslösung brachte. Der eigentliche Grund der Spannung lag im Gegensatz zwischen den griechisch-redenden und den hebräisch-redenden Gliedern der Gemeinde. Sie standen einander in zwei Gruppen gegenüber. Sie hatten verschiedene Erfahrungen und Sensibilitäten. Sie sprachen nicht dieselbe Sprache. Und wie schwer ist es, über sprachliche Grenzen hinweg wirkliche Gemeinschaft zu haben! Was einen intim beschäftigt, läßt sich eben doch nur in der eigenen Sprache sagen. Ein Streit, der sich innerhalb einer Gruppe mit derselben Sprache leicht beilegen läßt, hat darum zwischen zwei Gruppen mit verschiedener Sprache weit mehr Gewicht. Die Gemeinde von Jerusalem hätte sich darum damals leicht entzweien können. Zwei Kirchen hätten entstehen können. Wäre es nicht gelungen, die Gemeinde zusammenzuhalten, hätte die Geschichte der Kirche

anders verlaufen können. Aber nun hatten die Apostel einen Einfall, der die Situation rettete. Um ihn zu verstehen, muß man sich in Erinnerung rufen, daß die Apostel allesamt hebräisch-redende Juden waren. Sie standen also auf der einen Seite des Konflikts. Was taten sie? Sie riefen die Gemeinde zusammen und teilten der Versammlung mit, daß sie sich auf die Verkündigung des Evangeliums beschränken und die Versorgung der Witwen anderen überlassen wollten. Ein neues Amt sollte entstehen. Sieben Glieder der Gemeinde sollten gewählt werden, um die Verantwortung der Versorgung zu übernehmen. Und wer waren diese sieben? Die Liste der Namen zeigt, daß sie alle zur griechisch-redenden Gruppe gehörten. Der Vorschlag der Apostel zielt deutlich darauf, der griechisch-redenden Gruppe eine „Vertretung in der Leitung der Gemeinde“ zu geben. Ein genialer Einfall im Interesse der Einheit der Kirche! Um die Unzufriedenheit an der Wurzel zu beseitigen, sollte in Zukunft die griechisch-redende Gruppe mitzureden haben. Die Lösung hatte gute Folgen. Es mag wiederum eine lukanische Übertreibung sein, wenn es am Ende heißt: „Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam“ (Apg. 6,7). Aber der Sinn der Übertreibung ist doch deutlich. Die Wiederherstellung der bedrohten Einheit ermöglicht das weitere Wachstum der Gemeinde.

Was sagt diese Erzählung? Doch dies: daß die Einheit der Kirche vom ersten Tag an Gefahren ausgesetzt war. Sprache, ethnische Zugehörigkeit, Klasse oder was sonst noch konnten zu Trennungen führen. Und wenn der Spannung nicht sofort in der richtigen Weise begegnet wurde, konnte eine Spaltung entstehen, die nicht nur für eine, sondern für mehrere Generationen bestehenblieb. Die Kirche muß darum ständig über ihre Einheit wachen. Sie muß ständig ihre Aufmerksamkeit den Faktoren möglicher Trennung zuwenden. Sie muß sich ständig neue Lösungen einfallen lassen, um die Einheit aufrechtzuerhalten. Wo liegen Faktoren möglicher Trennung heute? Drei

Beispiele sollen zur Beantwortung dieser Frage andeutungsweise beitragen:

Zuerst möchte ich auf den charismatischen Aufbruch der letzten Jahre hinweisen. Er hat zahlreiche Kirchen, vor allem in der westlichen Welt, ergriffen. Es geht dabei um die direkte Erfahrung des Heiligen Geistes. Ich hatte vor nicht allzulanger Zeit die Gelegenheit, mit einer Anzahl von führenden Persönlichkeiten der charismatischen Bewegung sowohl aus Europa als auch aus den Vereinigten Staaten zusammenzukommen. Es war interessant zu beobachten, wie rasch sich das Gespräch auf die Frage nach der Einheit der Kirche konzentrierte. Zwei Auffassungen standen einander gegenüber. Die einen vertraten die Meinung, daß die charismatische Bewegung sich als Ferment in den bestehenden Kirchen auswirken müsse. Es gehe nicht darum, eine neue Kirche zu schaffen. Das Ziel der charismatischen Bewegung sei vielmehr, daß der Geist die Kirchen erneuere. Es müsse in den Kirchen Raum geschaffen werden für den Empfang der Geistestaufe, wie mehrere die direkte Erfahrung des Geistes nannten. Es müßte möglich sein, die in den Kirchen empfangene Taufe, die in der Kirche empfangene Konfirmation, die in der Kirche empfangene Ordination durch diese Erfahrung des Geistes neu zu empfangen. Die charismatische Bewegung ist nach dieser ersten Auffassung nichts anderes als eine neue Form der ökumenischen Bewegung. Die anderen vertraten die Meinung, daß die charismatische Bewegung zur Bildung neuer Gemeinschaften führen müsse. Die Erfahrung des Geistes könne nur im Rahmen einer Gemeinschaft wirklich lebendig bleiben, die selbst aus dieser Erfahrung lebt. Es sei darum unausweichlich erforderlich, die Konsequenzen zu ziehen und eine der Erfahrung des Geistes gemäße Gemeinschaft zu bilden. Zahlreiche Bewegungen sind im Laufe der Jahrhunderte in der Absicht entstanden, die Einheit der Kirche zu fördern. Muß sich dieser Vorgang im Fall der charismatischen Bewegung wiederholen?

Was heißt Einheit der Kirche in der Situation des Rassismus? Kann von Einheit überhaupt die Rede sein, solange die Grenze

zwischen Weiß und Schwarz nicht durchbrochen und die Gemeinschaft hergestellt ist? Was hilft es, die konfessionelle Apartheid zu überwinden, wenn nicht zugleich auch Apartheid der Rassen überwunden wird? Oder wie es der bekannte südafrikanische Theologe Manas Buthelezi auf der Vollversammlung von Nairobi ausgedrückt hat: „Welchen Sinn hat es, den Kelch mit jemandem zu teilen, mit dem ich keine Tasse Tee trinken kann?“ Der Kampf gegen den Rassismus, wie er vom Ökumenischen Rat geführt wird, ist darum ein Beitrag zur Einheit der Kirche. Er mag zwar zu lebhaften Diskussionen in den Kirchen führen. Er mag auf den ersten Blick als neue, um der Einheit willen zu vermeidende Kontroverse empfunden werden. Er schafft aber in Wirklichkeit die Voraussetzung für die Manifestation der Einheit in Christus. Solange Kirchen aufgrund rassistischer Verschiedenheiten getrennt sind, ist das Evangelium verleugnet. Alle Bemühungen darum, die Einheit zwischen den Konfessionen herbeizuführen, werden deshalb ohne Wirkung bleiben. Die Einheit in Christus kann nur da sichtbar und greifbar werden, wo deutlich geworden ist, daß in Christus weder weiß noch schwarz ist.

Die Gemeinschaft über die Grenzen der Rasse hinweg ist allerdings nicht nur eine Angelegenheit der inneren Haltung und Einstellung. Die Trennung wird durch die Dimension der Macht verschärft. Die Situation in Südafrika ist vor allem darum so unerträglich, weil eine kleine Minorität die Macht in den Händen hat und dadurch das Leben der Mehrheit bestimmt. Gemeinschaft kann erst entstehen, wenn Partnerschaft entstanden ist, und das heißt, wenn sich die Machtverhältnisse verändert haben. Unionsverhandlungen in den Vereinigten Staaten mußten sich mit diesem Problem intensiv auseinandersetzen. Die sogenannte Consultation on Church Union, in der etwa zehn Kirchen auf organische Einheit hinarbeiten, kam nach einigen Jahren üblicher, an konfessionellen Problemen orientierter Verhandlungen zum Schluß, daß der Frage der Gemeinschaft zwischen den Rassen größte Bedeutung beizumessen sei. Sie erklärte ausdrücklich, daß in der Vereinigten

Kirche die schwarze Minorität an der Leitung der Kirche beteiligt werden müsse, ein Entschluß, der der Weisheit der Apostel in der Gemeinde von Jerusalem entspricht! Die Bereitschaft, Macht und Verantwortung zu teilen, ist für die Einheit von größter Bedeutung. Solange die eine Gruppe die Einheit für die anderen sucht und die andere Gruppe in die eigenen Reihen zu integrieren bemüht ist, steht die Gemeinschaft auf schwachen Füßen. Der Kampf um die Einheit ist nicht eine Sache mehr oder weniger großer Toleranz. Er schließt die Bereitschaft zur Partizipation aller in sich.

Der dritte Punkt ist kein Beispiel mehr, sondern eher eine Überlegung, mit der ich diese Ausführungen über alte und neue Trennungslinien abschließen möchte. Ich möchte unterstreichen, daß die Einheit nur in der Gemeinschaft der Fürbitte wachsen kann und daß darum die Kirchen regelmäßig füreinander konkrete Fürbitte leisten sollten. Es ist darum von größter Bedeutung, daß die Kirchen eine Gemeinschaft bilden und sich gegenseitig in ihrem Einsatz Mut machen. Der Ökumenische Rat hat deshalb einen Vorschlag gemacht, der in diese Richtung zielt. Er hat alle Kirchen aufgefordert, von Woche zu Woche durch das Jahr hindurch regelmäßig füreinander Fürbitte zu leisten, und dazu einen „Ökumenischen Fürbittkalender“ veröffentlicht. Wir feiern jedes Jahr im Januar oder in der Woche vor Pfingsten die Gebetswoche für die Einheit. Der neue Vorschlag bedeutet die Verlängerung und Konkretisierung der Gebetswoche durch das Jahr hindurch. In jeder Woche soll für die Kirchen einer bestimmten Region Fürbitte eingelegt werden. Einheit kann ein sehr allgemeines Wort bleiben. Einheit bedeutet aber in jeder Situation den konkreten Schritt zur Gemeinschaft. Sie kann darum nur von konkreten Kirchen verwirklicht werden. Allein schon die Haltung der gegenseitigen Fürbitte wird eine Vertiefung der Gemeinschaft bedeuten. Ich glaube, daß in der gegenwärtigen Zeit das Wachstum dieser Gemeinschaft das dringlichste Erfordernis ist.

Zur Person:

Dr. D. h. c. Lukas Vischer trat 1961 in den Ökumenischen Rat ein und war von 1966 bis 1979 Direktor des Sekretariats der *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung*. Seit Januar 1980 hat er neben einer Professur in Basel einen speziellen Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes übernommen. Vischer, 1926 in Basel geboren, war nach seinem Studium in Basel, Strasbourg, Göttingen und Oxford sieben Jahre Gemeindepfarrer in Herblingen bei Schaffhausen. Er nahm als Beobachter des ÖRK an allen Sitzungsperioden des II. Vatikanischen Konzils teil und war außerdem einer der beiden Sekretäre der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der römisch-katholischen Kirche und des ÖRK. 1969 verlieh ihm die Comenius-Fakultät in Prag den theologischen Ehrendoktor. Er hat mehrmals die DDR besucht, zuletzt 1980. Zu der großen Anzahl von theologischen Veröffentlichungen gehören seine Dissertation über Basilius den Großen, eine Geschichte der Konfirmation, exegetische Studien des 1. Korintherbriefes und ein Band über „Probleme der ökumenischen Bewegung“. Der Sammelband „Ökumenische Skizzen“ erschien 1972, „Papsttum und Petrusdienst“ 1975, „Veränderung der Welt – Bekehrung der Kirchen“ 1976. Er ist Mitherausgeber des Neuen Glaubensbuches (1973) und veröffentlichte eine große Zahl von Aufsätzen und Studien, u. a. zum II. Vatikanischen Konzil, zur 5. Vollversammlung und zur Studie über „Die Rechenschaft über die Hoffnung“. Im Zusammenhang mit den Arbeiten zum „Ökumenischen Fürbittkalender“ legte Vischer 1979 die Studie „Fürbitte“ vor. – Vischer ist verheiratet und hat vier Kinder.

Zum Programm:

Die Bemühungen um eine umfassendere Gemeinschaft und Einheit der Kirchen, die besonders in der Arbeit der *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung* im Vordergrund stehen, geschehen auf sehr unterschiedlichen Ebenen, u. a. im ständigen Gespräch mit Vertretern anderer Konfessionen, in der Begleitung und Beobachtung von Kirchenunionen, aber auch in der Suche nach dem Charakter der Einheit der Kirchen. Dabei hat neben der Studie über „Die Rechenschaft über die Hoffnung“ seit Nairobi 1975 der Begriff der „konziliaren Gemeinschaft“ eine besondere Rolle gespielt.